Rote Minen in Tunis.

Aufhetzung der Eingeborenen gegen Frankreich

Die Moskauer Freunde haben Frankreich schwere Sorgen in Tunesien aufgebürdet. Die „Action Française" erfährt, daß die antifranzösisch eingestellte sogenannte Neo-Destour-Bewegung, deren Ziel es ist,

in Tunis, dem Beispiel Syriens folgend, einen unabhängigen Araberstaat zu gründen,

mit den Kommunisten ein Uebereinkommen getroffen hat, sich gegenseitig im Kampf gegen Frankreich zu unterstützen. Der Führer der Neo-Destour-Bewegung, Chedly-Khairallah, der bisher in Italien im Exil lebte, ist nach Tunis zurückgekehrt, und in seiner nationalistisch-arabischen Zeitung „Aamal" (d. h. Die Handlung) erscheinen täglich Artikel, die Frankreich und die französische Verwaltung anprangern. Da ja auch die französischen Kommunisten, unterstützt von Moskauer Agenten, keine vaterländischen Pflichten anerkennen, so hat der französische Kommunistenführer in Tunesien, Marcel Dupont, seine Gesinnungsgenossen um sich versammelt und die Kampfparole gegen die französische Kolonialausbeutung ausgegeben.

Die Folgen dieser Hetze sind nicht ausgeblieben, und die Hetzarbeit der Komintern kann einen neuen Erfolg buchen! In Moulares Redeyef, in den Phosphatgruben Südtunesiens, brach kürzlich ein Streik aus. Es kam zu einem heftigen Kampf, sechszehn Streikende wurden dabei getötet und sehr viele verwundet.

Die Aufregung unter den Eingeborenen ist ungeheuer groß; sie verbreitet sich über das ganze Land und wird zu einer ernsten Gefahr für das französische Protektorat. Die Vereinigung von etwa 2000 französischen Kolonisten, die sich der bedrohlichen Lage bewußt ist, hat an den Ministerpräsidenten Blum ein Telegramm gerichtet und dringend um Hilfe gebeten.

Der Generalresident von Tunis, Guillon, der sich in Paris befand, ist denn auch, begleitet von seinem Stabe, eilig nach Tunis zurückgekehrt, um sich an die Spitze einer Befriedungsaktion zu stellen. Aber da es sich hier nicht allein um einen von den Kommunisten angefachten Streik handelt, sondern um

verwickelte politische Machenschaften,

so gestaltet sich die Arbeit des Residenten sehr schwierig. Guillon war früher Präfekt eines der nördlichen Departements Frankreichs, er ist ein Vertrauensmann der Volksfrontregierung und gewohnt, die Arbeiterorganisationen, mögen sie sich auch noch so sehr im Unrecht befinden, mit Samthandschuhen anzufassen. Ihm auch ist es vorzugsweise zu verdanken, daß die tunesischen Kommunisten und Aufwiegler, die unter seinem Vorgänger Peyrouton entweder in die Gefängnisse eingesperrt oder in die Verbannung geschickt worden waren, wieder in Freiheit gesetzt wurden und nun ungehindert ihre Hetzarbeit fortsetzen konnten.

Tunis ist seit 1881 französisches Protektorat. Der Generalresident ist offiziell nur Berater, Außenminister usw. bei der Schattenfigur des Bei, dem gewisse äußere Ehrungen zukommen oder der seine eigenen Palastgarden unterhält. Aber Frankreich hat von seiner bevorzugten Stellung im Lande nicht sehr ausgiebig Gebrauch gemacht, es gibt nämlich in Tunesien außer den Beamten und Gendarmen nur wenig wirklich echte Franzosen; die meisten, die sich Franzosen nennen, sind Juden, Levantiner, naturalisierte Malteser oder Griechen. Tunis ähnelt in manchem einer italienischen Stadt. Nimmt man das Telephonbuch zur Hand, so stößt man größtenteils auf italienische Namen. Das schönste Gebäude ist vielleicht der Palast des italienischen Generalkonsuls Bompiere. Politisch ist das Verhältnis zwischen Frankreich und Italien in Tunis durch den Vertrag Mussolini-Laval vom Jahre 1935 geregelt, in sozialer Beziehung aber halten sich die Italiener gesondert. Auf sie hat die kommunistische Verhetzung keinen Einfluß. Sie sind deshalb ein geschätztes und ruhiges Element in der vielschichtigen Bevölkerung.

Von Casablanca bis nach Beirut ereignet sich jetzt fast monatlich eine lange Kette von Zwischenfällen, die auf eine schwere Krise in der französischen Kolonialpolitik hindeuten, und es wäre auffällig, wenn Moskau nicht versuchen würde, aus dieser erzielten Gärung Nutzen für seine weiteren Umsturzpläne zu ziehen.

Erfolgreicher Sturmangriff bei strömendem Regen.

Aufgeweichte Straßen verhindern Abtransport der schweren Artillerie aus Madrid.

Toledo, 15. März. Ungeachtet des nunmehr vier Wochen andauernden schweren Unwetters, haben die Truppen Francos, wo immer es anging, weitere Operationen unternommen, um dem Feinde unter gar keinen Umständen Gelegenheit zur Erholung zu geben. **Völlig überraschend unternahmen sie jetzt auch auf dem rechten Flügel des Jarama-Abschnittes zwischen Ciempozuelo und Pingarron, also von einer Stelle aus, die in der vergangenen Woche noch härtesten Angriffen der sogenannten „Internationalen Brigade" ausgesetzt war, einen Sturmangriff, der zum Ergebnis hatte, daß die Front trotz des völlig aufgeweichten Geländes im strömenden Regen um drei Kilometer vorgeschoben werden konnte. Die Abhänge des Pingarronberges liegen nunmehr außerhalb des Feuerbereiches der feindlichen Infanterie.** Die spanischen Bolschewisten hatten auch hierbei zahlreiche Tote und Verwundete zu verzeichnen.

Die Falangisten gedenken ihres Führers Primo de Rivera.

Hedilla über die Ziele der Bewegung.

Salamanca, 15. März. Der stellvertretende Führer der Falange, Manuel Hedilla, hielt über den Sender von Salamanca eine Ansprache anläßlich des Jahrestages der Verhaftung des Gründers und Führers der Bewegung, José Antonio Primo de Rivera, der seither den Kerker nicht mehr verlassen hat, und dessen Schicksal noch ungewiß ist. Hedilla gab einen Ueberblick über die Lehre der Falangisten, deren

oberster Grundsatz der Glaube an ein kommendes großes Spanien sei, ein Spanien, das eine einzige Familie sein müsse.

Hedilla ging auf die Einstellung der Falange zu verschiedenen nationalen Problemen ein. Grundlage der Nation sei das Bauerntum, dessen Lebensniveau selbst unter größten Opfern gehoben werden müsse. Die Falange werde Spanien in ein Land von kleinen Bauern umwandeln. Die Menschenwürde und der Stolz des Arbeiters müßten geachtet werden, und die Falange könne nicht mit Unternehmern einverstanden sein, die glaubten, durch die Einhaltung der Arbeiterverträge ihre Pflicht schon getan zu haben. Das Interesse des Unternehmers müsse dem Staatsinteresse untergeordnet sein. Hedilla wies dann auf Punkt 25 des Programms der Falangisten hin, der

das Verhältnis zwischen Staat und Kirche

betrifft. Die Falange setze sich demgemäß für die Eingliederung des Katholizismus in den Wiederaufbau Spaniens ein. Kirche und Staat müßten zusammenarbeiten. Die Staatswürde und die Integrität der Nation müssen aber vor Einmischungen von seiten der Kirche bewahrt werden. Die Falange wolle nicht eine diktatorische Bewegung sein, sondern die ganze Nation am Staatsleben teilnehmen lassen. Die Kraft eines gemeinsamen Ideals sei größer, als die Kraft eines Parteistaates. Hedilla wies auf die großen Opfer hin, die die Falangisten im Schützengraben für nationalsyndikalistische Revolution gebracht haben und weiter bringen werden. Er wandte sich gegen gewisse konservative Kreise, die aus egoistischen Motiven der Bewegung entgegenarbeiteten. Die Falange nehme die Kampfansage dieser Kreise an. Im weiteren Verlaufe wandte sich Hedilla gegen bestimmte konservative patriotische Parteien, denen er vorwarf, in einer Betrachtung der Vergangenheit stecken geblieben zu sein und sich nicht um die Zukunft zu sorgen. Wenn die Tradition aufhöre, Tat in der Gegenwart zu sein, verwandele sie sich in einen Widerspruch. Anschließend ging Hedilla auf

das monarchistische Problem

ein. Kann Spanien noch, so fragte er, zugeben, daß es von einem Ausländer regiert wird und man sein Schicksal durch Heiraten und Geheimverträge gestaltet? Der Regierende muß ein ganzer Spanier sein, reinen Blutes und reinen Willens. Am Schlusse seiner Ansprache forderte Hedilla seine Kameraden auf, fest zusammenzustehen, damit gemeinsam mit dem Heere der Krieg und damit der Frieden gewonnen werden könne. Vorbild in diesem Kampfe müsse Primo de Rivera sein.

Mussolinis Triumphfahrt in Nordafrika.

Rom, 15. März. Auch der gestrige Reisetag des Duce, der sich am Sonntag von Cyrene über Barce nach Benghasi begab, gestaltete sich zu einem Triumphzug. In allen Orten wechselten Reiterspiele der Araber mit volkstümlichen Darbietungen der Frauen und Kinder italienischer Kolonisten ab. Große Kundgebungen wurden Mussolini besonders in Barce und Tokra zuteil, wo er immer wieder als der Freund und Beschützer der Mohammedaner gefeiert wurde.

Gegen Abend kam der Duce mit der langen Automobilkarawane seines Gefolges und den 150 Journalisten, die seine Fahrt begleiteten, in Benghasi, der Hauptstadt der Provinz Cyrenaica, an.

Englische Ausfälle gegen Italien.

London, 15. März. Die Londoner Morgenblätter berichten in ihrer Mehrzahl in großer Aufmachung und ausführlich über die Triumphfahrt Mussolinis durch Libyen. Stark herausgehoben werden die Stellen der italienischen Berichte, wonach Italien Freund und Beschützer des Islams sei und die Gegenüberstellung des religiösen Friedens in Libyen und der Unterdrückung der Araber in Palästina und anderen Teilen Afrikas und Vorderasiens.

Der „Daily Telegraph" ergeht sich in gehässigen Ausfällen gegen Italien und schreckt auch vor Verunglimpfungen der kolonialen Tätigkeit Italiens in Libyen und Abessiniens nicht zurück. Ton und Inhalt des Artikels sind dazu angetan, eine heftige Pressefehde mit italienischen Zeitungen auszulösen.

Daladier über Frankreichs Aufrüstung.

Wofür die neue Rüstungsanleihe verwendet wird.

Paris, 14. März. Kriegsminister Daladier hielt über alle staatlichen Rundfunksender eine Rede zur Begründung der Aufrüstungsanleihe und appellierte an alle Franzosen, die zweite Tranche der Anleihe in Höhe von 5 Milliarden Franken genau so schnell zu zeichnen wie die erste. Die Anleihe sei einzig und allein für die außerordentlichen Ausgaben der Landesverteidigung im Jahre 1937 bestimmt. Die Ausgaben verteilen sich folgendermaßen: 26 v. H. für die Luftwaffe, 28 v. H. für die Marine und 46 v. H. für die Armee. Die Ausgaben seien hauptsächlich für Materialneubauten zum Schutze des Landes und seiner Verbindungen mit dem Kolonialreich bestimmt und garantierten die Sicherheit mehrerer Generationen von Franzosen. Die Anleihe sei das einzige Mittel, um mit der Schnelligkeit zu handeln, die die europäische Lage erfordere. Daladier begründete die außerordentlich hohen Aufwendungen für die französische Aufrüstung mit den Rüstungen der anderen europäischen Länder und schloß: „Die Anleihe wird gelingen, und einmal mehr werden wir der Welt das Schauspiel eines großen freien und stolzen Volkes zeigen, das durch Taten sein Vertrauen in eine großartige Bestimmung bekundet."

35] (Nachdruck verboten.)

„Was will Gertrud nicht?" fragte Felizitas.

„Sie will nicht nur die Tochter von ihrem Vater sein, das ist doch deutlich."

„Ach, ich bin so dumm", sagte Felizitas, „aber mir geht es genau so. Ach, Fräulein Hartlieb, mir geht es ja noch viel schlechter. Ich bin nur ein Vorzeichen."

„Was sind Sie?"

„Das Vorzeichen zu den Nullen meines Vaters, den Millionen, und wenn endlich mal ein netter Mensch mich allein meint, benehme ich mich wie eine Gans."

Gertrud faßte sie unter den Arm: „Sie haben ganz recht! Ich habe immer gedacht: Die ist so reich, die muß unausstehlich sein."

Felizitas lachte: „Kurz und gut, Sie halten mich für dumm, reich und hochmütig. Es ist nicht sehr nett von Ihnen." Sie sprang auf und fegte durch das Zimmer, dabei wehte das Taschentuch von der Zeichnung in der Mitte des Tisches. Sie trat heran und sah sich das Bild an. Es war ein großer Teich, auf dem schwammen statt der Seerosen lauter Geldsäcke. Am Ufer saßen ein paar Angler und angelten. In der Mitte aber schwamm ein junges Mädchen, das war sichtlich Felizitas von Transehn. Die machte ein ziemlich veerzweifeltes Gesicht. Darunter stand: „Ihr habt zuerst mich zu angeln!"

Felizitas ging mit schnellen Schritten zu Gertrud, die vergnügt lächelnd auf ihrer Fensterbank saß. „Wissen Sie, was Sie sind? Ein Biest sind Sie, pfui, ein Biest!" Dann gab plötzlich die Felizitas von Transehn dem Fräulein Gertrud Hartlieb einen Kuß. „Ach, Gertrud, warum sind Sie so gräßlich? Haben Sie recht?"

„Unsinn!" sagte Gertrud sehr bestimmt. „Also, hören Sie, Felizitas, ich habe mich für die Jagderpedition angemeldet. Ich mache mir gar nichts daraus, auf Elefanten zu schießen oder Löwen. Aber ich stelle mir das Lagerleben sehr hübsch vor, jedenfalls besser als Kampala. Dehnhart meint zwar, die ganze Geschichte wäre eine antiquierte Romantik, das hätte man gemacht, als er Primaner war, aber schließlich hat er eingesehen, daß er mindestens etwas zum Zeichnen bekäme. Ich stelle mir das alles ganz lustig vor. Der Regierungsrat kommt auch mit, da haben wir also auch Bildung und Ordnung im Lager, Nußwurm will sich auch anschließen, wenn er es mit der Zeit machen kann. Können Sie schießen?"

Jetzt lächelte Felizitas. „Erst werfen Sie mir vor, daß ich eine unausstehliche Baronin wäre, und dann fragen Sie, ob ich schießen kann. Ich habe mit zwölf Jahren schon schießen gelernt."

„Um so erstaunlicher, daß Ihr Herr Vater nicht mitkommt", sagte Gertrud Hartlieb, aber dann merkte sie, daß es grob gewesen war, diese Frage zu stellen. Sie sah der Baltin mit ihren hellen Augen lächelnd ins Gesicht: „Man muß das nicht so tragisch nehmen, Felizitas. Man erlebt schon so seinen Kummer mit den Vätern. Wenn Papa nicht so berühmt wäre, würde er der Dinah Sage den Hof machen, daß es nur so raucht. So beschränkt er sich auf väterliches Wohlwollen, was ihm auch viel besser ansteht. Allerdings diese Frau Edith..."

„Was ist mit dieser Frau Edith?"

„Wenn ich Sie ein bißchen länger kenne und Sie weiter so nett sind, werde ich Ihnen das sagen. Jetzt wollen wir den Professor Dehnhart bitten, daß er Sie für die Expedition anmeldet und uns den obersten aller Boys kommen läßt, daß er noch heute abend die kurzen Hosen für Sie besorgt, das ist sonst im Dornenbusch unangenehm. Haben Sie Gamaschen?"

„Nichts habe ich", sagte Felizitas.

„Diese Kinder! Fallen in Afrika ein und haben weder kurze Hosen noch Gamaschen, und dann wollen sie Löwen jagen!" Sie ging zum Haustelephon: „Dehnhart! Ach, Dehnhart, sei doch bitte so lieb, und melde die Felizitas von Transehn auch für die Expedition an! Nein, sie ist reizend, sie hat nichts anzuziehen für die Expedition, aber sie ist reizend! Benimm dich, bitte, anständig..."

Felizitas aber, die bei Fräulein Meidam so gut erzogene Felizitas von Transehn, stieß plötzlich einen grellen Pfiff aus. Gertrud sah sie überrascht an.

„Was haben Sie?"

„Das werde ich Ihnen sagen, Gertrud, wenn Sie mir weiter so gut gefallen und wir uns ein bißchen besser kennen."

Jetzt lachten beide Mädchen und sahen sich an, wie sich nur junge Mädchen zwischen zwanzig und fünfundzwanzig Jahren ansehen können: Verbündete gegen den Unfug des Lebens.

„Aber sagen Sie, Gertrud, jetzt am Abend kann man doch keine kurzen Hosen mehr bekommen?"

„Das ist Unsinn! In einer halben Stunde haben Sie alles hier, was Sie brauchen. Hier haben die Straßen zwar kein elektrisches Licht und die einzige Konditorei ähnelt verteufelt einer Bretterbude, aber wenn Sie Hosen kaufen wollen, das können Sie mitten in der Nacht. Die Griechen tun alles und die Goanesen auch. Uebrigens fällt mir ein: Wissen Sie, was wir heute abend machen? Wir gehen ins Kino. Ich werde Dehnhart fragen, ob er sich drücken kann, er muß uns begleiten."

Wieder pfiff Felizitas ihren scharfen, kurzen [illegible] pfiff.

„Sie sind ein komisches Mädchen", sagte Gertrud.

„Ich freue mich nur so, daß wir glücklich in Afrika die große Unterhaltung Europas suchen: Wir gehen ins Kino."

„Nein, nein, Sie pfeifen auf irgend etwas anderes, aber ich werde es schon noch herausbekommen."

„Fragen Sie doch Professor Dehnhart! Der weiß bestimmt alles."

„Ach so", sagte Gertrud ablenkend, „das kommt vom Schiff. Wir duzen uns seitdem. Er ist wie ein lieber alter Onkel; selbstverständlich ist noch etwas anderes dabei, aber ich lasse es so hingehen. Man kann mit ihm reden über alles, was man auf dem Herzen hat und auch über Kunst."

Vor dem Kinotheater, das einem Griechen gehörte, standen zwanzig Autos. Es hatte eine Freitreppe, aber ein paar der Zementstufen durch Hitze und Regen gesprungen waren, mußte man einen Nebeneingang benutzen. Die alte Lichtmaschine machte einen unheimlichen Lärm, dabei flackerten die Lampen, als ob man Signalfeuer geben wolle. Der erste Rang war für die Weißen reserviert. Man kletterte eine Holztiege empor, ging durch einen kleinen Raum, in dem ein paar abgenutzte Sessel standen und eine Theke, auf der Gläser mit Eislimonade aufgebaut waren. Auch der Rang stieg langsam an, es war ein einfaches Holzgestühl da für vielleicht hundert Personen. Ein Teil von den Herren trugen Smoking, ein paar Damen waren in großer, sehr tief ausgeschnittener Toilette. Andere Gentlemen wieder waren in Khaki oder in weißen Anzügen. Es überwog der übliche europäische Straßenanzug.

(Fortsetzung folgt.)